

# VOM SCHINDLUDER EINER VERALLGEMEINERUNG

von Ernest Wichner (Berlin)

publiziert in Kooperation mit dem  
Projekt *Verbotene Worte*

erschienen in: Sofronieva, Tzveta (Hg.):  
*Verbotene Worte: Eine Anthologie.*  
München: Biblion 2005 (Marburger  
Bibliothek 7)

1

Ein einstöckiges, städtisch anmutendes Wohnhaus, zu Beginn der zwanziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts erbaut, zur Rechten; es setzt sich fort im niedrigeren älteren Wohn- und Geschäftshaus der gleichen Familie, öffnet sich zum Platz hin durch ein Schaufenster und eine flügelige Ladentür, die jetzt, in der erinnerten Zeit – sechziger Jahre zwanzigsten Jahrhunderts – zu einer kleinen Buch- und Schreibwarenhandlung Einlass gewährt, während im Nebenhaus Webstühle, kurze Zeit später Strickmaschinen surren und klacken. Nun folgt noch die zweifenstrige Giebelwand eines Hausgevierts, das eine prosperierende Mischung aus Handwerk und Bauernwirtschaft beherbergt hatte, und dessen Toreinfahrt schon in der abfallenden Schräge der rechtwinklig wegführenden Straße liegt. Links aber, den Platz nach Osten hin rahmend, ein zweistöckiges wuchtiges Schulhaus, erbaut 1892. In seinem rechten Flügel die Remise der freiwilligen Feuerwehr, daneben deren Gesellschafts- und Versammlungsraum: lang gestreckt, Fahnen, Wimpel, glitzernde Helmhorne und -kämme, Trommeln, Hörner und Trompeten in leuchtendem Messing. Dann das große Schultor in abblätternem Grün und der linke Flügel des Baus, der sich sanft Hang aufwärts schiebt, verdunkelt vom Schatten der Linden. Noch einmal überqueren wir die Straße – Schotter in Lehm –, biegen ab und schlendern an der Apsiswand einer gewaltigen Kirche entlang, blicken auf den Wirtschaftstrakt jenes parallel zur Westseite der Kirche, von dieser durch eine schmale Gasse getrennt, sich hinziehenden Wohn- und Geschäftshauses und das zweiflügelige hölzerne Wirtschaftstor. Daneben, kaum merklich tiefer gelegen, der modern anmutende Quader einer kleinstädtischen Villa, eine Stutzvilla, ein Villenrumpf, denn es fehlt dem Bau jeder Wille nach Mehr, er bleibt bei der erdnahen Zimmerhöhe und verzichtet auf die spitze Himmelsreizung, die allenthalben hier einen geräumigen Dachboden für Vorräte bereithält, für Gerätschaften, ab und an in hinteren Winkeln ein verdrängtes Buch aus großer, nun verdammenswert niederer Zeit. Hinter einem hölzernen, übermannshohen Gartentor nebst Tür und der verputzten, in hellem Ocker gestrichenen Mauer, die sich rechtwinklig in voller Grundstückstiefe in jene Seitengasse hinein verlängert, aus der wir auf den Platz getreten waren, liegt ein miniaturisierter Barockgarten mit niedrigen, akkurat geschnittenen Buchsbaumumfriedungen an den runden und rechteckigen Blumenrabatten, marmorweiß leuchtenden Kieswegen, Rosenspalieren am L der Gartenmauer und einem fünfblättrig inmitten aus rachenweit geöffnetem Fischmaul plätschernden Springbrunnen. Dies aber sehen wir nicht, auch kehren wir nicht um, sondern drehen uns noch einmal um neunzig Grad und wollen die Mitte erspähen, jenes Etwas im dunklen Schatten dicht stehender Linden und Akazien: die geometrische und geistige Mitte des Ortes.

Auf einem meterhohen steinernen Sockel erhebt sich, höher als jeder Gartenzaun, ein schmiedeeiserner, von Lanzenspitzenpfeilern gestützter, aus rautenförmig unterteilten Paneelen gefügter Zaun, der Buchsbaumsträucher, steil aufragende zurechtgestutzte Wacholderstauden und weiteres, stechendes, Bitterduft verbreitendes Strauch- und Kugelbaumwerk umfasst. Am Boden, den wir kaum erblicken, in schierer Dunkelheit, ein namenloses, schwarzes Blätterkriechen an holzigen dünnen Schlangen. Dann ein schmaler, das äußere Geviert im halben Abstand vom Zaun wiederholender heller Kiesweg, noch einmal immerwährendes, strenges Bittergrün und etliche Stufen, weißer, in Blocken aufgetürmter Marmor, der aus wuchtigem Sockel sich verjüngend aufstrebt, und oben ein schwarz glänzendes gußeisernes Arrangement aus gekreuzten Schwertern, Gewehr, Stahlhelm, Patronentasche und darüber mit ausgebreiteten Schwingen, die Füße mit den gebogenen Krallen auf dem Helm, ein Adler, schwarz auch er wie das Kriegsgewehr. Und das Geviert hat eine zweiflügelige Tür, auch diese geschmiedet, sechs steinerne Stufen führen darauf zu, wir sehen auf den unteren Türblättern Kreuz und Waffe friedlich beisammen erstarrt, greifen nach keiner Klinke, sie fehlt, ein Schloss bloß, verriegelt, aufzuschließen mit großem Schlüssel.

**2**

Ein neunjähriger Junge, ein Achtjähriger aus der Nachbarschaft und um drei Jahre jüngere Brüder des ersteren sind, zwei Weidenkörbe in den Händen und eine etwa zwei Meter lange hölzerne Stange mit spitz zulaufendem, geschmiedetem Eisendorn, der sich in halber Spitzenhöhe in einem Widerhaken zurück schwingt, mit sich führend, auf den Platz getreten, um Lindenblüten zu pflücken, die, an der Sammelstelle abgeliefert einen beachtlichen Kilolohn einbringen für Kinokarten und Eis, das unweit von hier in der sonntags geöffneten Konditorei, vom Konditormeister Lulay selbst hergestellt, erworben und fingerverklebend geschleckt werden kann: Schleckeis und Glaseis. Das eine für die draußen streunenden und wuselnden Kinder, das andere den jugendlichen Flirtpaaren im gläsernen Pokal drinnen am Tisch serviert, wo vierzehnjährige Erwachsene am helllichten Tag schon rauchen dürfen und sich küssen, Pickel an Pickel.

Da fliegt das metallisch spitz zulaufende Wurfgeschoss, von den Bauern früher zum Stabilisieren ihrer hoch aufgetürmten Heufuhren verwendet, nunmehr in der Absicht hoch geschleudert, am Widerhaken einen Ast mit Lindenblüten in Pflückhöhe herabzuziehen, in die Baumkrone hoch, prallt schräg, das heißt in stumpfem Winkel an den Stamm, wird abgelenkt, neigt sich, in Schaftlänge erzitternd, zur Seite, kippt um eine Achse nahe des weit oben anzunehmenden Schwerpunkts und fliegt dorthin zurück, wo der kleinere Bruder auf Geheiß des größeren soeben die Körbe abzustellen sich vornüber neigt, so dass die Spitze des Waffe gewordenen Landwirtschaftsgeräts die Schläfe des Kleinen aufschlitzt, der stumm zu Boden sinkt, da er den Schmerz spürt und aus dem linken Augenwinkel heraus das Metall sich ins Erdreich bohren sieht. Gefallen für Schleckeis und Kinokarten im Schatten von Linden, Akazien und im gerbstoffbittern Hauch der Gewächse aus dem innersten Bezirk, dem Totenreich. Eine Brudergeschichte. Wir gehen die Treppen hoch, schließen die Tür auf und schreiben den Namen des Bruders unter den letzten der hundertneunddreißig Namen, die in blattgoldenen Lettern unter der Überschrift »Ruhm und Ehre den in den Weltkriegen für die Heimat Gefallenen« auf der schwarzen, von vier vergoldeten Nageln oder Nieten am weißen Monument fixierten Marmortafel stehen. Oder aber wir fliehen, tun so, als habe der kleine Tote die tödliche Lanze selbst geschleudert, Weidenkörbe und Landwirtschaftsgerät ganz alleine an den Unglücksort geschleppt, als habe die gestörte Heldenruhe allein durch dieses letzte drastische Mittel wiederhergestellt werden können, indes der Dahingegangene sich erhoben hat und schluchzend, das Mordwerkzeug in der Hand, nach Hause gegangen ist, die Wunde gespült und verklebt, das Schicksal mit Hergang und Namen gedeutet und auf die Rückkehr des Täters gewartet wird, dem nebst einer gehörigen Tracht Prügel und Taschengeldentzug für ein halbes Jahr eine vom Vater vorgetragene, recht eigentümliche Variante der Geschichte von Kain und Abel in ebendieser Reihenfolge verabreicht wird.

**3**

Im innersten Bezirk, wo in der Mitte der Heimat das Wort Heimat steht, herrscht fortan für beide am Unfall beteiligten Brüder größtmögliche Heimatferne. Lange bevor einer wissen kann, was die auf der schwarzen Marmorplatte hinter den vertraut klingenden Namen aufgelisteten Wörter Fiume, Isonzo, Odessa, Lemberg, Mazedonien, Stalingrad, Sereth, Danzig, Nowgorod, Tirgoviste, Budapest, Brünn und Sarajevo bedeuten, ist das Wort Heimat in Verwesung übergegangen, hat der Zufall es gedeutet und abgeschafft. Zufall? Ja, es fiel uns zu.

So viel zu einem kleinen Gedicht, das ich vor etwa zwanzig geschrieben habe. Es trägt den Titel »Heimat« und betreibt einen demagogischen Exorzismus, denn es spricht, als wäre da noch etwas aufzuklären und auszutreiben, als wäre das Wissen noch jung und die Empörung leuchtend noch über die Namen, unnennbar durch Aufzählung, durch Zählung vielleicht zu erfassen, die hinzugekommen aus anderen Quellen zu den Orten auf dem schwarzen Stein. Als wäre Entsetzen wiederholbar, wären Scham und Schande zu bannen im Text.

HEIMAT beim Kriegerdenkmal am anderen Ende der Straße  
wo die alten Weiber den Spatzen zusehn und kräch-  
zen unter Akazien das Dorf sich buckelt und auf-  
steigt bis hinter die Kirche mit den vielen Blitzen

und Gottes Groll da gehen die Helden spazieren  
abends mit Schärpen um faulige Münder geschla-  
gen damit die Kleinen nicht wegstieben zur Mutter  
hin schreiend und mit rotem Aug

#### 4

Es gibt eine Literatur, sie wendet sich, wie alle Literatur, an Sinne und Verstand und misstraut aus wohlbegründeter Erfahrung beiden: den Sinnen als flatterhaft unsteten Flussgeistern, als jederzeit zu verbiegendem, zu knickendem Reis dem Verstand. Solchermaßen skeptisch geworden an den sinnlichen Gewissheiten, ernüchert durch Verstandesrabulistik, Unschärfe und Relativität des anscheinend so-und-nicht-anders Erfahrenen, besinnt sie sich auf ihre Potentialität – verwandt der längst nicht ausgeschöpften Potentialität unserer Erkenntnismöglichkeiten. Was wir nach einigem Zögern jederzeit einräumen würden, dass unsere Welt und deren Bild in unseren Köpfen ganz und gar anders aussähen, wären wir nicht Archimedes und Ptolemäus und Kopernikus, Galilei, Newton und Einstein gefolgt, sondern hätten uns für ganz andere Grundannahmen entschieden, für in ihrer Potentialität verharrende Weltgesetze und Deutungen, wird dort – bescheiden und vermessen zugleich – für die Literatur weitergedacht. Die Behauptung lautet, dass die uns bekannte Literatur, vom ersten naiven Notat bis hin zu den Werken der neuesten Büchner-, Pulitzer- und Nobelpreisträger, nur einen schmalen Ausschnitt aus der tendenziell unendlichen Vielfalt ihrer potentiellen Erscheinungsformen darstellt.

Der oulipotische Schriftsteller fragt nach den Textregeln (dem Formzwang) jener noch nicht zu Wort gekommenen Literatur, ermittelt und beschreibt sie zu unser aller Verständnis und lässt den Anwendungsfall folgen: Anagramm, Palindrom, Paragramm, Tautogramm, Chronogramm, Leipophonem, Akrostichon, Krasis, Akronym, Diärese, aber auch Stottern, Schüttelreim, syntagmatisches Amalgam, Dislokation, Mathews'scher Algorithmus, Reversion, Echolalie und Brachylogie heißen die neuen und altneuen Gattungen und Genres, den en mit jedem Treffen der hinternationalen, von Raymond Queneau, Italo Calvino und Georges Perec im Jahre 1960 gegründeten Dichtergruppe OULIPO weitere hinzugefügt werden. Denn alles, was von Menschen je geäußert wurde und dabei einem gewissen Formzwang unterlag, kann prinzipiell auch eine oulipotische Textregel enthalten, ein noch fehlender Puzzlestein in dem großen Bild von den möglichen poetischen Ausdrucksweisen der Menschheit sein.

Doch ist dies nur die eine Seite dieses eminent wirkungsvollen literarischen Konzepts. Auf der Seite des Autors oder Produzenten von Texten führt der oulipotische Regelvollzug zur Verabschiedung dessen, was als Inspiration die literarische Produktion vernebelte. Die bewusste Entscheidung für eine Regel erlaubt es dem Autor, »seine Abhängigkeit von Stimmungen, klimatischen oder politischen Zuständen, Zufällen des allgemeinen menschlichen Lebens und des Unterbewusstseins« (R. Queneau) abzustellen, die bewusste wie unbewusste Selbstzensur zu umgehen und, im wahrsten Sinne des Wortes frei, bislang unbekannte Verfahrensweisen zur Herstellung literarischer Texte zu entwickeln und bereitzustellen.

So lassen sich aus zahlreichen bereits vorhandenen, mitunter auch trivialen Texten – etwa Kochrezepten –, mittels der Methode S + 7 die darin latent vorhandenen neuen Texte gewinnen. Michèle Métail hat durch ihre Feststellung, dass das Wort »Donaudampfschiffahrtsgesellschaftskapitän«, ins Französische übersetzt und in eine gewisse permutative Dynamik versetzt, eine polyglotte Weltbeschreibungsformel beinhaltet, die, mit Ausdauer und Sorgfalt umgesetzt, zu einer neuen, anderen Verschriftlichung der gesamten uns bekannten wie unbekanntenen Weltzustände gefunden. Weit mehr als 20.000 Verse dieses 1971 in Wien begonnenen und lange noch nicht abgeschlossenen Poems mit dem Titel *Compléments de noms* führen dies eindrucksvoll vor.

#### 5

Oskar Pastior, seit 1993 auf Lebenszeit und darüber hinaus von OULIPO kooptiert, hat, von einer deutschen Universität nach dem Begriff »Heimat« befragt, zum Rückläufigen Wörterbuch gegriffen. Wohl war ihm klar, was das Wort »Heim« bedeutet, doch das Wörtchen »at« gab Rätsel auf. »Was ist Ahnung, was ist Staunen. Das Angebot der

Stichwörter auf -at ist riesig. Zu *leisten* war hier der Aufbau meiner Felderwirtschaft durch eigentümliche Auswahl, Abschränkung, Eingrenzung: ein Vorgang, der wiederum eng am Thema (*Heimat*, bzw. das *Schindluder einer Verallgemeinerung*) verläuft«. (O. Pastior) Sein »rückläufiges heimataggregat« konfiguriert sich entlang einer Schiene, die von Arbitrarität ebenso wie von Intentionalität fixiert wird und schlägt sich wechselweise von der einen auf die andere Seite. Doch nirgendwo und nie war so viel Heimat ohne falschen Zungenschlag:

rückläufiges heimataggregat

maat rübensaat pufferstaat  
 sabbat zöli akrobat  
 kandi sol man konkordat  
 transsudat wie exsudat  
 pereat spagat renegat  
 aggregat katte obligat  
 surro nougat – ach achat  
 matri patri arch rabiāt  
 immed fiat plagiat  
 ordina kommissariat  
 prole sekre notariat  
 pla va prädi syndi deli duplikat  
 seidenbro & advokat  
 kopfsalat schnittsalat postulat  
 supremat anastigmat  
 heimat sprach wahl urhei sublimat  
 primat diplo automat  
 buchformat permanganat  
 schnat  
 kombinat illuminat  
 obsti pensio brachmonat  
 eis christ bau heu lenzmonat  
 zitronat inkarnat  
 feldspat kalkspat rat parat  
 präparat geht separat  
 schaumlösch querstauch abkühl leit löt  
 brut brüt blitzschutzapparat  
 disparat  
 planquadrat  
 referat  
 zierat zierat inserat  
 literat  
 rückgrat euphrat heirat pirat  
 büro auto plutokrat  
 lektorat hochverrat mundvorrat botschaftsrat  
 konzentrat akkurat südostpassat notadressat  
 schandtāt etat azetat  
 lak trak dik wohl resultat  
 potentat attentat ruhmestat  
 rheostat backzutat  
 adäquat derivat  
 privat vivat reservat

**6**

Einige Wochen lang hielt ich diesen Text für abgeschlossen. Was festzuhalten war, schien erfasst, wenngleich weder dieser noch irgendein anderer Text je zu einem überzeugenden Ende gelangen können. Sind sie erst einmal, so werden sie von anderen Texten aufgenommen,

weiter gesprochen, verändert und ergänzt. Hier aber stellte sich eine kleine Minutennovelle des ungarischen Schriftstellers István Örkény ein, die alles bis dahin Gesagte überflüssig zu machen drohte. Was tun? Sie so vorzeigen, wie Terézia Mora sie ins Deutsche gebracht hat. Und feststellen, dass auch »zu Hause« einmal ein Wort für Heimat war, und zwar so lange, bis beide Sachverhalte abgeschafft, der Mensch ein Reisender geworden und über den Bahnhofseingängen die Inschrift angebracht worden war: »Lasciate ogni speranza voi, ch'entrate«.

### Zu Hause

Das Mädchen war erst vier Jahre alt, und sicherlich waren seine Erinnerungen verschwommen. Um ihm die bevorstehende Änderung bewusztzumachen, ging seine Mutter mit ihm an den Stacheldrahtzaun und zeigte ihm von weitem den Zug.  
»Freust du dich garnicht? Dieser Zug wird uns nach Hause bringen.«  
»Und was ist dann?«  
»Dann sind wir zu Hause.«  
»Was ist denn zu Hause?« fragte das Kind.  
»Wo wir vorher gewohnt haben.«  
»Und was ist da?«  
»Kannst du dich noch an deinen Teddy erinnern? Vielleicht gibt es sogar noch deine Puppen.«  
»Mama«, fragte das Kind. »Gibt es zu Hause auch Wächter?«  
»Nein, dort gibt es keine.«  
»Dann können wir von dort doch fliehen, nicht, Mama?« fragte das Mädchen.



**Ernest Wichner** (geb. 1952) Studium der Germanistik und Rumänistik an der Universität Temeswar. Gründungsmitglied der Schriftstellergruppierung Aktionsgruppe Banat (1972-1975). 1975 Übersiedlung in die BRD. Studium der Germanistik und Politologie an der Freien Universität in Berlin. Autor (Gedichte, Erzählungen), Literaturkritiker, Übersetzer aus dem Rumänischen. Lebt in Berlin und leitet seit 2003 das Berliner Literaturhaus. Auszeichnungen u.a. Förderpreis zum Marburger Literaturpreis (1987), Förderpreis zum Anton-Gryphius-Preis (1991). Werke in Auswahl: *Steinsuppe* (1988); *Alte Bilder* (2001); *Die Einzahl der Wolken* (rumänisch/deutsch 2003); *Rückseite der Gesten* (2003).  
Kontakt: [wichner@literaturhaus-berlin.de](mailto:wichner@literaturhaus-berlin.de)